

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 78 (1968)

Nachruf: Ernst Geiger : 1876-1965
Autor: Fischer, Guido

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Aargauer Maler

Ernst Geiger

1. Februar 1876 – 16. Dezember 1965

Wer während einem halben Jahrhundert das Auftauchen und Berühmtwerden, das Untersinken und Vergessenwerden von bedeutenden und bescheideneren, von internationalen und lokalen kunstschaftenden Persönlichkeiten zu verfolgen versucht, wird feststellen, daß die Aussicht auf ein Überleben, auf das Nicht-vergessenwerden immer kleiner wird. Im Gefolge der immer umfassenderen und intensiveren Information hat sich in unserem Jahrhundert die Sichtweite der Kunstfreunde von Jahrzehnt zu Jahrzehnt beträchtlich ausgedehnt – was nicht etwa heißen will, daß die Urteilskraft entsprechend gestiegen sei. Am Anfang unseres Jahrhunderts kannte man noch ausgesprochen lokale Kunsthimmel, und sie waren wesentlich niedriger und näher. Manchen, von der älteren Generation als überlokale Größe anerkannten Künstler, kennen die heutigen Jungen nicht mehr. Diese Feststellung ist grausam; sie zeigt wie schwierig und auf lange Sicht meistens undankbar das Leben des Künstlers ist.

Wer von den jungen Bruggern oder gar den jüngeren Aargauern weiß noch, wer Ernst Geiger war und was er geschaffen hat? Sie sind äußerst selten. Und doch hat Geiger ein umfangreiches Werk hinterlassen. Er erhielt im Jahr 1911 das Eidgenössische Kunststipendium. Die Stadt Brugg, die Aargauische Kunstsammlung, die Museen von Bern und Zürich und zahlreiche Sammler besitzen Bilder von ihm.

Ernst Geiger wurde am 1. Februar 1876 in Turgi geboren. Im Jahre 1879 kaufte Vater Geiger, der anfänglich Buchhalter war und sich dann im Weinhandel betätigte, das schöne Meyersche Gut, welches später das Stadthaus werden sollte. Von seinem vierten Altersjahr an wuchs Geiger in Brugg auf. In seinen Lebenserinnerungen schildert er anschaulich die an Erlebnissen reichen Jugendjahre. Dem Bericht läßt sich entnehmen, daß Geiger nicht nur ein rechter, unternehmungslustiger Bub war, son-

dern sich auch früh bestimmten Interessensgebieten, dem Sammeln von Versteinerungen und dem Malen zuwendete. Die mündliche Maturitätsprüfung wurde damals in Aarau im Sitzungssaal des Regierungsrates durchgeführt. Dort begegnete der Maturand Geiger im Jahre 1896 zum ersten Mal bedeutenderen Gemälden, denn Böcklins «Muse des Anakreon», die Stäbli-Landschaften und Kollers «Pflüger» hingen damals in diesem Raum. Geiger erzählt, daß das Glück, diese Bilder zu sehen, ihn von allen Examensängsten befreit habe. Die vielseitige Begabung bereitete dem werdenden Studenten bei der Entscheidung über den einzuschlagenden Weg einige Schwierigkeiten. Nach einem Semester Medizin an der Universität Basel besuchte er das Polytechnikum in Zürich und bereitete sich auf den Beruf des Försters vor. Ebenso sehr wie der Wald scheinen indessen Geologie, die Urgeschichte und die Philosophie den jungen Mann beschäftigt zu haben. Ein Tagebuch gibt ausführlich Aufschluß über die Studienzeit. An Hand seiner Berichte über die Anfänge der Ausgrabungen in Vindonissa können zum Beispiel die in diesem Zusammenhang entstandenen Streitigkeiten zwischen den archäologisch Interessierten eingehend verfolgt werden. Aus diesen Aufzeichnungen, welche sich größter Sachlichkeit befleißigen, kann auf den Charakter Geigers geschlossen werden. Er bemüht sich in den unerfreulichen, schwer überblickbaren Verhältnissen klar zu sehen, ohne Parteinahme gerecht zu urteilen.

Noch etwas läßt sich dem Tagebuch entnehmen: Ernst Geiger muß einen sehr verständnisvollen, großzügigen Vater gehabt haben. Nie begegnet man im Tagebuch einer Bemerkung, woraus man schließen könnte, sein Vater habe die während der Studienzeit recht bewegte, unternehmungslustige Lebensweise des Studenten getadelt. Daß der Vater als Weinhändler Verständnis für die Abstinenz des Sohnes zeigte, spricht ebenfalls für seine tolerante Haltung. Andererseits weist die Abstinenz des Sohnes – im Akademischen Turnverein war Geiger der einzige Abstinente – auf frühe Reife und Charakterstärke hin.

Das Studium schloß Ernst Geiger im Jahr 1900 mit dem Doktorexamen in Botanik ab. Er war der zweite Förster, welcher in der Schweiz doktorierte. Die wache Intelligenz, die allseitigen Interessen und die Wanderlust führten Geiger nun nicht nur in verschiedene Länder, sondern auch in manches Abenteuer.

Alles, was Geiger unternahm, scheint er ernst und grundsätzlich durchdacht zu haben. Von Paris aus erklärte er im Herbst 1900 gemeinsam mit

dem Architekten Albert Froelich – nachdem beide festgestellt hatten, daß sie nicht mehr auf dem Boden der Glaubenssätze der Kirche stünden – den Austritt aus der Landeskirche. Damals wirbelte diese Erklärung in Brugg natürlich viel Staub auf. Von Pfarrer Jahn erhielten sie Antwort, sie müßten ihre Unterschriften beglaubigen lassen. Beide begaben sich darauf zur Schweizerischen Gesandtschaft. Die jungen Diplomaten lasen die Erklärungen mit großem Interesse und fragten, ob sie sie abschreiben dürften – so etwas war ihnen noch nie vorgekommen. In Paris wurden Geiger und Froelich übrigens zeitweilig von der Polizei überwacht, weil sie mit russischen Emigranten verkehrten.

Der Aufenthalt in Paris war ursprünglich nur für eine kurze Zeit geplant. Als sich aber eine Gelegenheit bot, das Retourbillet günstig zu verkaufen, sagte sich Geiger, daß der Spätherbst für den Beginn des Försterberufes keine passende Jahreszeit sei und blieb den ganzen Winter über in Paris. Eine derartige Haltung weist darauf hin, daß der junge Doktor der Forst-Wissenschaft sich nicht stark zu seinem Beruf hingezogen fühlte. Im Jahr 1901 wurde Geiger von Hermann Lietz, dem Leiter des neugegründeten Landerziehungsheimes in Haubinda in Thüringen als Lehrer für Naturwissenschaft und Zeichnen angestellt. Mit zwei Alphörnern zog der Schweizer in Haubinda ein. Vom Betrieb in diesem damals berühmten Landerziehungsheim, vom Unterricht und der Freizeitgestaltung erzählt Geiger nichts. Umso anschaulicher werden die ulkigen Vergnügungen der Lehrerschaft geschildert und bemerkt, daß ganze Mappen voll Thüringermotive festgehalten worden seien. Im Herbst 1902 kehrte Geiger heim, bestand das aargauische Bezirkslehrerexamen und übernahm darauf eine Lehrstelle an der Bezirksschule Gränichen. Dort wirkte er während drei Jahren. Darauf folgte ein Aufenthalt in Chalais en Charente, wo er, wie in Haubinda, an einer neugegründeten Schule lehrte.

In Lauenen, wo er malte, lernte Geiger vor Weihnachten 1906 seine künftige Gattin, die deutsche Studentin Maria Bockhoff kennen. Am 11. März fand in Bern, obschon Maria ihre Studien noch nicht beendet hatte, die Trauung statt. Im Frühling 1909 gebar die Gattin einen ersten Sohn, am 17. Juni 1921 starb sie nach der Geburt des zweiten. Wie tief und harmonisch das Eheglück war, dafür zeugt die Lebensschilderung, welche Ernst Geiger nach dem Verlust der Gattin mit dem folgenden Text einleitete: «Dem Andenken des aufrichtigen Menschen, des edlen, reinen Weibes, der liebevollen Frau und Mutter, der sorgenden fleißigen Hausfrau und aufopfernden Pflegerin, der ernsthaften Gelehrten, der ebenso begabten

wie bescheidenen Klavierspielerin, Sängerin und Malerin, dem Andenken des zuverlässigsten Kameraden und treuen Freundes unserer lieben Maria gewidmet».

In rührender Weise gedenkt der Zurückgebliebene der Gattin und beschreibt mit allen Feinheiten jeden einzelnen Wesenszug. Drei Jahre vor dem Tode der Gattin konnte Geiger in Ligerz das schöne spätgotische Haus der Edlen von Ligerz erwerben. Den stattlichen «Hof», mit den durch die schönen, zwei- und mehrfach gekuppelten schlanken Fenstern und dem kraftvollen Erker spannungsvoll gegliederten Fassaden gebührend auszustatten, den üppigen, fast südländischen Garten zu bebauen und zu pflegen, beanspruchte für sich allein schon den ganzen Menschen. Geiger hat die Räume mit seinen historischen und geologischen Sammlungen und Gemälden reich und persönlich belebt.

Der Verlust der Gattin muß Ernst Geiger zutiefst erschüttert haben. Bis zu diesem Zeitpunkt geben die Aufzeichnungen über die Beschäftigungen, Erlebnisse, Reisen und Begegnungen eine Fülle von Aufschlüssen. Mit den Texten über das Leben und das Wesen seiner geliebten Frau versiegt die Mitteilbarkeit. Wir sind für den zweiten Teil seines Lebens auf knappe Bemerkungen und auf Mitteilungen Dritter angewiesen. Ernst Geiger hat später nochmals das Glück der Ehe erlebt. Auch die zweite Gattin schenkte ihm zwei Söhne. Unter aktiver Beteiligung von Ernst Geiger richtete der älteste Sohn aus erster Ehe mit seiner Gattin in Ligerz eine bekannte Handweberei ein.

Die Feststellung, daß die Quelle der Tagebücher und Aufzeichnungen nach dem Tod der ersten Frau versiegt sei, heißt nicht, daß Geiger seither nicht mehr geschrieben habe. Stöße von Aufsätzen und Artikeln geben Aufschluß über seine Interessengebiete. Einige Titel der in allen möglichen Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Texte mögen dies belegen: «Landerziehungsheime», «Tuberkulosebekämpfung», «Antiquarische Streifzüge», «Minimalbesoldungen und Lehrerwechsel», «Verwendung von Giftgas im täglichen Leben», «Kraftwerkprojekte», «Wertbeständigkeit des Goldes», «Die NSDAP in der Schweiz», «Ernährungsfragen», «Wellblech», «Bilderschmuck in Bahnwagen», Äußerungen über Probleme des Natur- und Heimatschutzes, über die Alkoholfrage und über Kunstausstellungen begegnet man am häufigsten. Der früheste Aufsatz, im Jahr 1898 geschrieben, berichtet über eine Reise ins Averstal, der letzte im «Bund» Ende 1961 abgedruckte Artikel behandelt «Altes Kunsthandwerk aus dem Seeland». Wie originell Geigers Ideen sein konnten,

belegt zum Beispiel eine während des ersten Weltkrieges erschienene Stellungnahme zur Brotration. Der Abstinenzler Geiger schlug damals vor, die Brotmarken sollten wahlweise zum Bezug von Brot oder Bier berechtigen, da das letztere auch mit Getreide hergestellt werden müsse. Ernst Geiger erwies sich in allen seinen Texten als ein unerschrockener, angriffslustiger und unabhängiger Kämpfer, – ein Kämpfer, nicht für die eigene Sache, sondern für Ideale und Überzeugungen.

Wir haben noch nicht vom Hauptberuf Ernst Geigers gesprochen: So verschieden gestaltet die Interessen und Unternehmungen während der Kantonsschul- und Studienzeit, im Verlauf der Lehrerjahre und der Reisen nach Italien, Deutschland und Frankreich sein mochten, eine konstante Beschäftigung verbindet sie alle: das Malen. Nahezu mit jedem Bericht über eine Reise oder Wanderung ist die Bemerkung verbunden «wo ich malte». Über die Bezirkslehrerzeit in Gränichen schreibt Geiger: «In diesen drei Jahren malte ich sehr fleißig. Während dieser Zeit hatte ich die ersten Erfolge als Maler, erst in Brugg und Aarau, dann aber auch im Helmhaus in Zürich, wo ich für respektable Summen verkaufte, was mich ermutigte, die Stelle in Gränichen aufzugeben.» Im Jahr 1906 berichtet Geiger: «Von den Geschwistern Züricher eingeladen, den Sommer im Hübi in Lauenen zu verbringen, zog ich nun ein freier Maler, für die Familie aber ein gelinder Lump, da ich keine Stelle hatte, in die Berge, malte und schnitt Holz». Die Entscheidung war gefallen; Geiger hatte den Weg zu derjenigen Arbeit, welche ihn am meisten fesselte und ihm gleichzeitig die größte Freiheit gab, freigelegt.

Die größte Beachtung fand der Maler in den Jahren zwischen 1905 und 1920. Er stellte bald regelmäßig in den «Nationalen» und den Veranstaltungen der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten aus. In einer vom Kunstkritiker Johannes Widmer im Jahr 1910 für die deutsche Zeitschrift «Kunst und Künstler» verfaßten Studie über «Die neuere Malerei in der Schweiz» wird Geigers Schaffen im Kreis der Elite der Schweizer Maler gewürdigt und reproduziert.

Betrachtet man das in unseren Neujahrsblättern in Farben wiedergegebene Bild, so wird die Anerkennung, welche der Künstler damals fand, verständlich. Geiger erzählt selbst, daß er von Segantini, Amiet, Giovanni Giacometti und Van Gogh beeinflußt gewesen sei. Wüßte man nichts von diesen Beziehungen – mit Amiet war Geiger befreundet – so würden sie die Bilder verraten. Von diesen Malern hat Geiger – er war Autodidakt – in seinen frühen Bildern einen pointillistischen Farbauftrag übernommen.

Die *Landschaft mit Gehöft* ist ein Beispiel für die durchgehend mit kleinen Farbtupfen gestaltete Bildfläche. In der horizontalen Fläche, welche der Himmel bildet, dominiert in den Pinselstrichen die Waagrechte und liegend sind sie auch im Gemäuer geordnet. Im Vordergrund hingegen sind die Züge in der Straße diagonal gerichtet, so daß sie eine perspektivische Wirkung erzeugen. Die Furchen der Äcker und die Baumgruppen hat der Maler mit einem brodelnden Gewebe von verschiedenen orientierten Farbflecken gestaltet. Während in einzelnen Partien, vorab im Himmel, in der Straße, in den Dächern und Bäumen, dem Farbdivisio-nismus entsprechend, gegensätzliche Farbflecken nebeneinander gesetzt sind, bleiben sie in anderen Bildteilen zum Beispiel im Acker, warm in warm, nah beieinander. Geiger folgt keinem starren Schema. Die einzelnen Flächen sind durch Farben und Helligkeiten bestimmt unterschieden. Die Pinseltupfen haben verschiedene Größen; sie sind auf der Straße, den Feldern und im Himmel breiter und langgezogen. Im Mittelgrund hingegen sehen wir wesentlich kleiner, feiner gegliederte Flächen. Mit diesem Wechselspiel und mittels der Hell-Dunkel-Kontraste in der Bildmitte erreicht der Künstler eine spannungsvolle, die Komposition bereichernde Belebung. Die Darstellung wirkt kraftvoll und selbstverständlich. Das Bild – dies spricht für ein solides Metier – erstrahlt in ursprünglicher Frische. Mit derartigen kompositorischen Mitteln haben im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts auch Amiet und Giovanni Giacometti gemalt.

Im Verlauf der Jahrzehnte wandeln sich die Ausdrucksmittel. Der Pinselstrich wird breiter. Die Landschaften werden mit linearen Elementen, im Geiste von Hodlers Konturen und mit ruhigeren, größeren Flächen gestaltet.

Was sich nicht ändert ist das Thema. Figürliche Bilder hat Geiger kaum je gemalt und selten Stilleben. Die Landschaft mit ihrer unerschöpflichen Vielfalt an Formen, Farben und Stimmungen ist der Vorwurf, welcher Geiger immer wieder zum Malen hinzog. Die Wiedergabe des Sonnenlichtes, ja die bildnerische Darstellung der Sonne selbst hat Geiger stets gefesselt. Der Einbruch der Sonnenstrahlen ins Laubgewirr der Bäume, das dadurch bewirkte Spiel extremer Kontraste von Farbe und Helligkeit, gehörte zu den oft wiederkehrenden Aufgaben, welche sich der Maler stellte. Der Blick aus den Rebbergen über den im grellen Mittagslicht glänzenden Bielersee zur Petersinsel und in die Ferne ist ein weiteres charakteristisches Motiv. Diese beiden Motive lassen den großen Umfang der auf die Landschaft begrenzten Ausdrucksmöglichkeiten er-

kennen: Auf der einen Seite, eine stille, intime, an gewisse Romantiker erinnernde Landschaftsdarstellung, auf der andern ein Hymnus auf die Großartigkeit der weiten Schöpfung.

Mit dieser Malerei wurde Geiger über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt. Hodler empfahl ihn zur Aufnahme in den «Deutschen Künstlerbund» und verschaffte ihm damit die Möglichkeit, in Deutschland auszustellen.

Der kaum vierzigjährige Geiger konnte damals nicht wissen, daß er schon vor 1920 den Höhepunkt seiner Maler-Laufbahn überschritten hatte. Was war die Ursache, daß nicht nur hinsichtlich der Erfolge – diese sind ja nicht immer ein Qualitätsurteil – sondern auch der künstlerischen Entwicklung ein Abstieg begann? Woran lag es, daß Geiger immer seltener offizielle Veranstaltungen beschickte und seine neuen Werke nur noch in eigenen Ausstellungen in Ligerz zeigte? Mehrmals kehren in den Aufzeichnungen Bemerkungen über den mangelnden eigenen Ehrgeiz wieder. «Mir fehlte der Ehrgeiz, die Chancen, die ich dann und wann gehabt habe, auszunützen.» Und an einer andern Stelle: «Ich bin viel mißverstanden worden, da mir der übliche Drang nach Macht, Wohlleben und Ansehen abging». Dies sind nicht Beschönigungen einer Niederlage. Mangelndes Strebertum gehörte zu dem Manne, welcher seine Ideale: Natur- und Heimatschutz, Grübeln und Forschen, ein einfaches, gesundes und ungebundenes Leben höher schätzte als äußere Erfolge.

Ernst Geiger: Landschaft mit Gehöft (Privatbesitz)

Das Vierfarben-Klischee wurde von der Familie und von Freunden des Künstlers zur Verfügung gestellt.





Kunstmaler Dr. Ernst Geiger



Der Hof zu Schaffis (Le Fornel in Chavannes) auf Neuenstadter Boden, unmittelbar westlich von Ligerz, ehemals Sitz der Edlen von Ligerz — eines zweiten Geschlechtes dieses Namens, das von einer im 15. Jahrhundert ausgestorbenen adligen Familie Name und Wappen übernommen hat. Seit 1918 bewohnte Ernst Geiger diesen Herrensitz, wo alljährlich im Herbst seine Kunst-Ausstellungen zu sehen waren. Das Landschlößchen mit seinem hohen Krüppelwalmdach, dem Erckertürmchen, den steinernen Außentreppen, die in den ersten Stock zum Rittersaal mit den gotischen Reihenfenstern und in die «privaten Gemächer» führen, ist umrankt von Rebengirlanden und steht in einem verwilderten Park, vor allzu eindringender Sonne geschützt durch ein Zypressen- und Feigenwäldchen. Gegen den See zu senkt sich langsam ein Rebgelände. Offen schweift der Blick über den See hin mit seinen wechselnden Stimmungen.